

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

17. bis 22. Oktober 2022: "Von Sternen, Monden und Entdeckern"

Von Friedemann Magaard, Pastor in Husum

Friedemann Magaard widmet sich in dieser Woche der Rückseite des Mondes, der unendlichen Zahl von Sternen im Universum, dem Kreuze des Südens und Menschen, die einen unbändigen Entdeckergeist in sich spüren. Denn nur durch den Drang, immer mehr entdecken zu wollen, kommt die Menschheit voran.



Friedemann Magaard

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 17. Oktober 2022

Die unbeleuchtete Seite des Mondes. Nicht zu sehen, und doch da. Ich muss ja nicht erst raufgeflogen sein wie einst Neil Armstrong, um das zu wissen. Der Mond ist rund. Aus der unbeleuchteten Mondseite hat der Dichter Matthias Claudius ein Gleichnis gemacht. "Seht ihr den Mond dort stehen, er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön." In dieser Woche richtet sich mein Blick an den morgendlichen Himmel, auf die Gestirne und Trabanten, und ich sinne der Nacht nach. Der Mond nur halb zu sehen. So ist das heute, wenn keine Wolken den Blick verstellen: ein abnehmender Halbmond. Der Halbmond ist aber irgendwie auch nur die halbe Wahrheit. "Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön." Das ist die dritte Strophe von "Der Mond ist aufgegangen". Matthias Claudius sieht die halbe Mondsichel, genau wie es heute am Morgenhimmel zu sehen ist, wenn keine Wolken die Ansicht stören. Aus der Ansicht des halben Mondes zieht der Dichter seine Schlüsse: Wer nur das, was er selbst sehen kann, für das Ganze hält, täuscht sich. Nicht nur über die Welt und ihre Naturgesetze, sondern auch über sich selbst und die ihm gesetzten Grenzen. "So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn." Tatsache ist doch, dass gerade diejenigen Menschen keine Realisten sind, die nur das für wahr halten, was sie mit ihren Augen sehen können - obwohl sie sich doch gerade deshalb als Realisten bezeichnen. Wie ließe sich naturwissenschaftlich beweisen so etwas wie das Vertrauen, wenn es mehr ist als bloße Berechnung? Wie ließe sich nachweisen etwas wie Liebe, wenn sie tiefer geht als eine hormonelle Regung? Und Gottvertrauen? Der halbe Mond am Morgenhimmel erinnert dich daran, dass es manche Sachen mehr gibt zwischen Himmel und Erde, als es unsere Augen und unser Verstand erkennen. Und wie klein du bist in diesem wunderbaren Kosmos - und trotzdem wertvoll und liebenswert in den Augen dessen, der unsere Welt geschaffen hat, und dich und dein Leben. Der Schöpfer der sichtbaren wie der unsichtbaren Welt.

Dienstag, 18. Oktober 2022

"Der Weltraum, unendliche Weiten." Mit diesen Worten begann die Fernsehserie "Raumschiff Enterprise", ich habe sie als junger Mensch geliebt. Unendliche Weiten da oben, das ist keinesfalls übertrieben. Entfernungen, die ich mir nicht vorstellen kann. Unser Planet erscheint da winzig klein, ein Staubkorn im unendlichen Universum. Wie soll ich mir davon einen Begriff machen? Der Polarstern etwa, ein Himmelslicht, das über das ganze Jahr als grobe Orientierung dafür gilt, wo am Nachthimmel Norden sein mag. Der Polarstern gehört zu den näheren Gefährten, deshalb leuchtet er auch so schön hell. Die Entfernungen im Weltall werden in Lichtjahren gemessen. Die Maßeinheit klingt nach einer Zeitstrecke, aber es geht um eine räumliche Distanz. Das Licht rast mit unglaublichem Tempo durch den Weltraum: 300.000 Kilometer in einer Sekunde. Daran lässt sich ausrechnen, wie viel Strecke das Licht in 60 Sekunden schafft, in 60 Minuten, an einem Tag, in einem Jahr. Mit Verlaub, sehr viel Strecke. Der Polarstern nun ist von der Erde 463 Lichtjahre entfernt. Intergalaktisch ist das wenig. Zugleich ist es gigantisch weit entfernt. Das helle Leuchten am Nordhimmel ist nun also 463 Jahre unterwegs, ehe es auf meine Netzhaut fällt. Wohlgermerkt: Das Licht stammt aus dem Jahr 1559. In Dithmarschen wird die freie Bauernrepublik von dänischen Truppen unterworfen. Es ist das Krönungsjahr von Elisabeth der Ersten, die England erst zu einem Weltreich machte. Shakespeare-Zeit. Seit dieser Zeit rast das Licht des Polarsterns durch das All, erreicht nun unser Sonnensystem und ist vom kleinen blauen Planeten aus zu sehen. Wer in den Sternenhimmel schaut, blickt im buchstäblichen Sinn in die Vergangenheit. Licht aus einer längst vergangenen Zeit. Umgekehrt: Wenn heute der Polarstern erlöschen würde, würde das auf der Erde erst im Jahr 2485 bemerkt. Der Weltraum, unendliche Weiten.

Und ich ein winziges Wesen auf einem blauen Staubkorn. Mir stockt der Atem. In unausdenkbarer Einsamkeit fliegt unsere Erde dahin, verloren im All. Ein beklemmendes Staunen. Ich selbst fühle mich verloren in solchen Dimensionen. Aber: Was sagt das über den, der dieses Weltall erschuf? Der das unermessliche Große und die kleinste Kleinigkeit aufeinander bezog. Und so auch dich und mich. "HERR, wie sind deine Werke so groß! Deine Gedanken sind sehr tief" bete ich mit dem 92. Psalm. Wenn ich nicht Zuflucht hätte unter dem Schatten seiner Flügel, wie wäre es nur auszuhalten?

Mittwoch, 19. Oktober 2022

"Ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein großer für die Menschheit." Dieser Satz des US-amerikanischen Astronauten Neil Armstrong ist zur Ikone geworden. Augenblicklich habe ich das Bild vor Augen, wie eine Gestalt in klobigem Weltraumanzug eine kleine Leiter hinuntersteigt und die Oberfläche des Mondes betritt. Fantastisch ist diese berühmte Fotografie, die im Vordergrund eine Mondlandschaft und im Hintergrund einen kleinen blauen Planeten zeigt, unsere Erde. Der legendäre Mondspaziergang im Juli 1969 hat Abermillionen Menschen den Atem anhalten lassen. Ein Weltereignis für die Geschichtsbücher. Für Armstrong nur ein kleiner Schritt. Aber was ist das Große daran? Ist es der Entdeckergeist, ist es der kolossale Mut oder die technische Expertise? Für mich ist das Große dieser Tat, was wirklich die Menschheit verändern kann, der Wechsel der Perspektive. Ein buchstäblich neuer Blick auf die Welt, von außen, von weit entfernt. Der Gelehrte Navid Kermani beschreibt es so: "Schaust du von unten nach oben, ahnst du, dass alles zusammengehört, aber du siehst es aus der Perspektive des Einzelnen. Jedoch die Astronauten sehen alles Einzelne aus der Perspektive des Ganzen." Was das in den Weltraumfahrern auslöst, das lässt sich dann nur mit dem Wort Ehrfurcht beschreiben, sagt Kermani. Die Wissenschaft hat dafür einen Fachbegriff geprägt: den Overview-Effekt. Ein ganz neuer Überblick entsteht aus dem Weltraum heraus. Ein Astronaut hat es so beschrieben: "Am ersten Tag zeigten wir alle auf unsere Länder, am dritten oder vierten Tag auf unsere Kontinente. Am fünften waren wir uns nur der einen Erde bewusst." Aus diesem Weltraumblick wächst eine Verantwortung, ganz klar. Die Herausforderungen unserer Tage sind eben nicht mit Blick auf nationale Grenzen zu bewältigen, nicht einmal, wenn Menschen ihren eigenen Kontinent schützen wollen. Der Klimawandel, die Pandemie, der Hunger: Alles das sind Menschheitsaufgaben. Das Foto vom Mond ist eine klare Ansage. Alle in einem Boot, alle in einer Welt. Dieser Perspektivwechsel verändert alles. Ein ehrfürchtiges Staunen. Ein zärtliches Gefühl der Erde und dem Leben gegenüber. Astronauten werden auf wundersame Weise zu Mystikern, sagt Kermani. Von oben und mit innerem Abstand sehen sie sich selbst nicht mehr als Mittelpunkt, sondern als Bestandteil der ganzen Welt.

Donnerstag, 20. Oktober 2022

In dieser Woche geht der Blick an den morgendlichen Himmel, zu den Gestirnen und Trabanten. Das Literarische soll dabei nicht fehlen. Den Kleinen Häwelmann hat Theodor Storm in Husum gedichtet, in meiner Heimatstadt. Diese Erzählung ist der nordfriesische Vorläufer von Peterchens Mondfahrt. Ausgangspunkt der Geschichte von Theodor Storm ist eine unerträgliche Langeweile, die den kleinen Häwelmann plagt. Mutter schläft erschöpft neben ihm, er aber möchte in seinem Stubenwagen durch das Zimmer geschoben werden. Sein Quengeln hat keinen Erfolg, die Mutter schläft immer wieder ein. Da wächst der Junge über sich hinaus. Sein Hemd wird zum Segel, sein Atem zum Wind, und so umrundet er mit eigener Kraft dreimal sein Zimmerchen. Wand hoch, unter der Decke entlang, Wand wieder runter, das Ganze dreimal. Wirklich erstaunlich. "Mehr! Mehr!" das ist sein vorlautes Motto.

Schließlich fährt der Kleine Häwelmann über die Wolken bis zum Himmelszelt und dort dem erstaunten Mond einfach über das Gesicht. Der Häwelmann ist ein Hippelmann, unruhig und ungeduldig. Die Gegenkraft zu ihm ist der Mond, der beruhigend auf den nervigen Knirps einspricht, mäßigend, am Ende aber ohne Erfolg. In diesem Gegenüber wird die Storm'sche Erzählung oft pädagogisiert, indem der verhaltensoriginelle Knabe ins schlechte Licht gerät. Ich lese heute darin die Lebensenergie von Dynamik und Entdeckergeist auf der einen Seite, von Beständigkeit und Ausgleich auf der anderen. Und ich feiere den hippeligen Häwelmann. Niemand wäre mit einer Weltraumrakete zum Mond aufgebrochen, ohne das "Mehr! Mehr" der hippeligen Forscher. Ich bewundere den Mut und die Tat, die dazu führen, dass Menschen aufbrechen. Ein Kolumbus auf den Weltmeeren, ein Amundsen am Südpol, ein Armstrong auf dem Mond: Nichts hält sie auf dem Status quo. Mäßigende Geister brauchen sie als Gegenkraft, damit eine glückliche Rückkehr das Abenteuer abrundet. Anwält der Realität. Aber nur das Losstürmen, mit einer Portion maßloser Entdeckungslust, hat die Menschheit wirklich nach vorne getrieben. Der Mut und die Tat, die Menschen aufbrechen lassen. Himmelsstürmer tragen in sich einen Geist der Freiheit. "Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit", heißt es im Paulusbrief. Himmelsstürmer ahnen das Neue, und dann wollen sie es auch wirklich sehen. Sie sind frei, das Alte loszulassen und wachsen über die Schwerkraft hinaus. "Wo der Geist ist, da ist Freiheit." Unbedingt. "Mehr! Mehr!" rufen Himmelsstürmer und reißen uns mit.

Freitag, 21. Oktober 2022

Am frühen Morgen stehen viele Sterne noch am Himmel, soweit es die Wolkenlage zulässt, ehe Aurora, die Morgenröte, im Osten, den Tag heraufruft und die Sterne vertreibt. Eines der 88 offiziellen Sternbilder am Nachthimmel ist das "Kreuz des Südens". Sein Name weckt bei Vielen Fernweh. Du musst schon wirklich weit reisen, um diese vier prägnanten Sterne zu entdecken. Erst südlich des Äquators erscheint das kleinste der Sternbilder oberhalb des Horizonts. Norddeutsche verbinden das Kreuz des Südens also mit weiten Reisen und oft mit herzerwärmenden Erinnerungen. Der Name des Sternbilds ergibt sich daraus, dass die Seefahrer aus dem Sternkreuz verlässlich die Himmelsrichtung Süden ableiten konnten - und immer noch können, falls die elektronische Navigation einmal ausfallen sollte. Tatsächlich war das Kreuz des Südens auch schon einmal im Norden zu sehen. Die kosmischen Kräfte bewirken unter anderem auch, dass die Erde eine kaum merkliche Rotation erfährt, die die Neigung der Erdachse ganz allmählich verschiebt. Bis vor 2.500 Jahren war das Kreuz des Südens in Europa noch sichtbar, die alten Griechen schreiben davon. Sie beschrieben 48 klassische Sternbilder und gaben ihnen die Namen der Zeit: Kassiopeia etwa oder Herkules, und das Kreuzzeichen wurde dem Sternbild des Zentauren zugeschlagen. Erst im 16. Jahrhundert haben Europäer wieder das Kreuzzeichen am Himmel gesehen, als die Entdeckungsfahrten der Spanier und Portugiesen auch die südlichen Ozeane befuhren. Im globalen Süden ziert das Kreuz des Südens manche Landesflagge, in Brasilien, Australien und Papua-Neuguinea. Bis das Sternbild wieder am europäischen Südhimmel erscheint, wird nun noch eine Weile dauern, etwa 29.000 Jahre. Faszinierend, um es mit dem Weltraumfahrer Mr. Spock zu sagen, wirklich faszinierend. Vier Sterne am Firmament. Ein Kreuz am Himmel. Als feste Orientierung in der Nacht. Für Christenmenschen ist das kleine Himmelszeichen bedeutungsschwer. Das Kreuz ist ja Zeichen für das Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn und Bruders Jesus Christus. Nichts weniger. Ob als Altargemälde oder als Tattoo am Oberarm. Als Halskette oder auf dem Boden aus Teelichtern zusammengestellt: Das Kreuz ist das intensivste Zeichen der christlichen Hoffnung. Rettung aus Not.

Aussicht auf ein Leben im Licht. Als kosmisches Zeichen am Nachthimmel, immer aus derselben Richtung leuchtend, gibt es den Menschen Halt und Hoffnung, die es erblicken.

Samstag, 22. Oktober 2022

Es gibt mehr Sterne als Idioten, heißt es in einer Karikatur, die ich sehr mag, und dieser Hinweis am frühen Morgen ist ungemein tröstlich. Mehr Sterne als Idioten, das ist zwar nur ein ironischer Allgemeinplatz, ähnlich dem Einstein'schen Bonmot, nach dem zwei Dinge unendlich seien, das Weltall und die menschliche Dummheit - nur bezüglich des Weltalls sei sich Einstein noch nicht sicher. Hier aber tröstet, dass es kein Gleichgewicht gäbe oder gar Übergewicht der Dummheit, sondern die Anzahl der Sterne die der Idioten überwiegt. Angesichts der unvorstellbaren Anzahl von Sternen allerdings ist der tröstliche Nährwert am Ende doch eher gering. Gibt es doch fast acht Milliarden Menschen, unter ihnen viele liebenswürdige und keinesfalls nur die eben benannten Idioten, so ist die Zahl der Sterne mit hunderten von Milliarden völlig unvorstellbar." "Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?", fragte 1837 der Dichter Wilhelm Hey. Eine rhetorische Frage, denn je genauer die optischen Hilfsmittel werden, desto weiter in den Himmel lässt sich schauen und immer unvorstellbarer wird die Anzahl der leuchtenden Himmelskörper. Genau weiß das niemand, und das war damals nicht anders. Wilhelm Hey ging es aber ja auch nicht um den Zahlenwert, sondern um einen Glaubenssatz, der daraus folgt. "Gott der Herr hat sie gezählet." Ihm geht nicht ein einziger Stern verloren. Mag sein, Wilhelm Hey fand dies so beachtlich, weil viele Sterne so klein erscheinen am Himmelszelt. Moderne Astrophysik würde das korrigieren: Erscheint ein Himmelskörper lichtschwach, erzählt das mehr von der unglaublichen Entfernung zur Erde als über die Größe des Sternes. Aber die bloße Anzahl von vielen Hundertmilliarden Sternen gleicht alles wieder aus, und auch der moderne Mensch kann nur staunen. Zeitlos besingt das der 147. Psalm: "Der HERR zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen." Dasselbe, so fährt der Dichter Wilhelm Hey fort, gilt dann auch für Mücken und Fische, alle kennt Gott mit Namen, dafür steht die zweite Strophe. Dann aber wendet sich das Lied den Menschen zu, höchst liebevoll. "Weißt du wieviel Kinder frühe stehn aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg und Mühe fröhlich sind im Tageslauf?" Auch hier geht es nicht um Zahlen, sondern darum, dass der himmlische Vater auf alle seine Menschenkinder liebevoll schaut am frühen Morgen mit aufmunternder Freude: "Kennt auch dich und hat dich lieb". Dich und mich. Das ist wunderschön.